



Die Minimalistin

Text Agata Waleczek Photos Judith Büthe

Gertrud Menzel macht minimalistischen Schmuck aus Silber. Das war nicht immer so. Lange arbeitete die inzwischen 90-jährige Künstlerin als Chemotechnikerin. Wir besuchten sie in ihrem Wohnatelier in Bremen.





Erst mit 40 begann Gertrud Menzel Schmuck zu gestalten. Minimalismus aus Silberblech, teilweise bemalt. / Gertrud Menzel first began designing jewelry at age 40: minimalism in rolled silver, partially painted.



Mit 90 noch Fahrrad fahren – das klingt doch ziemlich gut. Nur ein paar Mal ist Gertrud Menzel kürzlich gestürzt. Blaue Flecken, nichts Ernstes. „Ich habe Glück“, sagt sie – und radelt weiter durch Schwachhausen, den wohlhabenden Bremer Stadtteil, in dem sie wohnt und arbeitet. Die Schmuckgestalterin, die ihre mit den Jahren verlorenen Zentimeter mit Humor aufwiegt, lebt nicht „bonzig“. Ihre Zweizimmerwohnung im obersten Stock eines Mehrfamilienhauses ist schlicht, aber geschmackvoll eingerichtet. Den größten Raum, eine Kombination aus Wohnzimmer und Werkstatt, füllen dezente Designermöbel, Literatur (Hemingway), Kunstbücher (Ellsworth Kelly), Keramiken (Geschenke von Kollegen) und ihr Arbeitsgerät. Letzteres braucht sie, um die Silberbleche für ihren konstruktivistischen Schmuck zu sägen, zu biegen, zu nieten und zu färben. Von einer Kommode starrt ein Walross aus glänzendem Speckstein. „Das ist aus Kanada“, merkt sie vielsagend schmunzelnd an und gießt mir Ostfriesen-Tee aus einer getöpferten Kanne ein. „Nehmen Sie sich doch Kekse, die hatte ich noch gar nicht angeboten“, wiederholt sie im Laufe unseres Gesprächs. Nicht, weil sie vergesslich wäre, sie ist einfach ein höflicher Mensch. Gertrud Menzel lebt allein: Aufstehen um sechs, Frühstück, Arbeit gegen zehn, Mittagessen, kein Mittagsschlaf, dann wieder Arbeit bis vier.

Wer sie nicht kennt, würde sagen, sie mache „immer noch“ Schmuck, dabei hat Menzel erst spät damit angefangen. 1926 wurde sie als Tochter eines Klempnermeisters und einer Hausfrau in Schweewarden bei Nordenham geboren. Eine unbeschwertere Kindheit, Burgenbauen mit den Geschwistern am Strand, dann Krieg. Wie war das? Die alte Dame holt tief Luft, legt die Hände aufeinander, beißt sich auf die Lippen, schaut zur Seite. Sie haucht: „Ich weiß nicht“. Es wird still. Dann überrascht sie mit einem Lachen. „Na ja, es war eben Krieg. Es ist nicht schön, darüber nachzudenken.“ Ihre Laufbahn als Chemotechnikerin begann mit einer Zeitungsanzeige für eine Ausbildung an der Chemieschule in Dresden. „Da dachte ich: Das möchte ich. Ich habe mich sehr für Naturwissenschaften interessiert.“ Ab 1943 lässt sie sich als Chemisch-technische Assistentin ausbilden – für Mädchen damals nicht ungewöhnlich, nur wenige machen Abi und studieren. Viele der Jungen aus ihrer Klasse werden eingezogen und fallen im Krieg. Geheiratet hat Menzel nie. „Ich hätte schon gern Kinder gehabt“, sagt sie. Damals ging sie arbeiten. Ihre erste Stelle hat sie bei einer Münchener Firma, die Wasserstoffsuperoxid für den Kriegseinsatz herstellt. Während eines Angriffs wird das Forschungslabor zerstört. Ihre Eltern holen die arbeitslose Tochter aus Sorge zurück nach Nordenham, Menzel beginnt für eine Firma in Brake zu arbeiten. Mit dem Kriegsende kommt erneut Arbeitslosigkeit, ein Job bei der amerikanischen Besatzungsmacht, dann ein schwerer Autounfall. Die Mutter stirbt, Menzel überlebt, sie ist gerade 20 und muss sich jetzt um ihre Familie kümmern. An der von Hunger begleiteten Nachkriegszeit, die sie teilweise in London verbringt, lobt sie rückblickend den Zusammenhalt der Leute. Ihre liebste Erinnerung? „Die drei Jahre in Kanada.“

1961 wandert sie zu ihrer Schwester nach Montreal aus. „Wir

hatten eine wunderschöne Wohnung direkt am Sankt-Lorenz-Strom, in einem Apartmenthaus mit Swimmingpool.“ Menzel arbeitet in einem Kinderkrankenhaus, hat Freunde aus Polen und Ungarn, nimmt Zeichenunterricht. An Wochenenden mietet sie oft mit Kollegen eine Skihütte. Ihr „großes Erlebnis“ war die einmonatige Tour mit dem *Greyhound*-Bus durch Nordamerika. Plötzlich durchfährt sie Energie, Freude. Sie gestikuliert stark. Chicago, Yellowstone Park, Salt Lake City, Mexico City, Acapulco und vieles mehr. In Las Vegas spielt sie ein wenig, gewinnt aber nichts. („Nur um mal zu gucken, wie das so ist.“) In Taxco schenkt ihr ein Silberschmied eine Brosche in Form einer Schildkröte. Santa Fé bringt ihr den Schmuck der Navajo- und Hopi-Indianer näher. Menzel ahnt damals noch nicht, dass sie selbst mal Schmuck machen wird.

Zurück in Europa erfüllt sie ihr Beruf nicht mehr. Mit fast 40 schreibt sich Menzel an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg ein. In der Metallklasse von Wolfgang Tümpel, später bei Peter Raacke (für seine *mono*-Besteckserie bekannt), fertigt sie ihre ersten Schmuckstücke. „Es war, als wenn mich jemand bei der Hand genommen hätte.“ Es sind die 60-er Jahre, in den USA feiern Minimalisten wie Donald Judd Erfolge. Menzel spricht davon, wie fantastisch sie es fand, dass die Studentinnen der 68er-Bewegung große Ohrringe trugen. Ohrschmuck sei übrigens der Schmuck schlechthin, meint Menzel. Nach dem Studium macht sie sich Anfang der 70er selbstständig. Sie bleibt zwei Jahre am Bodensee in der Nähe ihres Bruders, wo sie mit Plexiglas in poppigen Farben arbeitet. Es folgen Ateliers in Hamburg, Nordenham und Oldenburg. 2009 erhält sie den Grassipreis für ihr Lebenswerk.

Seit zwanzig Jahren ist sie nun schon in Bremen. Sie geht immer noch auf Messen, jährlich eine, MKG Messe und Grassimesse im Wechsel. Doch allein von den Messen leben kann sie nicht mehr. Eine Rente hilft ihr, sich über Wasser zu halten. Sammler oder eine Galerie fehlen. Es sei schwierig, ihre minimalistischen Stücke zu verkaufen. „Weil sie streng sind?“, fragt sie und lächelt. Auf der Hamburger Museumsmesse werde sie oft gefragt, ob sie Architektin sei. Vielleicht liege es auch daran, dass Modeschmuck heutzutage „in“ sei. Im Fernsehen trügen alle Ketten mit ganz winzigen Anhängern, merkt Menzel an. Woher sie das ohne Fernseher wisse? „Ich habe eine gute Beziehung zum Internet“, sagt sie und deutet stolz auf ihr Laptop. Beobachtet hat Gertrud Menzel auch, dass Politikerinnen und Schriftstellerinnen sehr viel auffälligen Schmuck tragen. „Das hat wohl damit zu tun, dass sie nach außen hin leben, während andere eher in sich gekehrt sind.“ Ich weise sie darauf hin, dass sie keinen Schmuck trägt. „Vielleicht bin ich eine introvertierte Person“, antwortet sie. Sie trage höchstens mal einen ihrer viereckigen Ringe mit Acryl und Silber.

Was würde sie rückblickend anders machen? „Viel“, sagt sie und lacht vergnügt. Aber für diesen Beruf würde sie sich immer wieder entscheiden. Gertrud Menzel fühlt sich sehr gut, wenn sie Schmuck macht. Nur die Zukunft bedrückt sie. „Mit 80 Jahren habe ich noch nicht darüber nachgedacht, aber dann wurde mir doch allmählich ein bisschen mulmig. Ja, ja.“ Sie versinkt



Halsschmuck aus Silber mit Acrylfarbe. Eine tragbare Skulptur jenseits konventioneller Schmuckästhetik / Jewelry for the neck, crafted from silver with acrylic paint: this wearable sculpture transcends conventional jewelry aesthetics.

kurz in Gedanken. „Man wird aber auch etwas gelassener, ruhiger. Frieden wäre etwas.“ Und reisen will sie noch, auf eine Expedition zum Nordpol oder nach Alaska. „Es gibt ja Schiffe, mit denen man das machen kann.“ Notfalls ginge auch eine Wüste. Die Weite findet die Schmuckgestalterin sehr schön, das hatte sie ja auch in ihrer Kindheit in Schweewarden. Sie lacht verschmitzt. Könnte man nicht noch ein Foto mit dem Fahrrad machen? Frau Menzel ziert sich. Ich weiß nicht so recht, ob ich weiter drängen soll oder lieber nicht. Und dann nimmt die kleine Frau doch zügig eine Treppenstufe nach der nächsten in den Keller, wo das Fahrrad steht.

The Minimalist

Gertrud Menzel creates minimalist jewelry from silver. This has not always been the case. This artist, who is 90 years old now, worked as a chemical laboratory assistant for a long time. We visited her in her apartment-cum-atelier in Bremen.

Still riding a bicycle at age 90 – that sounds pretty good, doesn’t it? There’ve been only a few times that Gertrud Menzel has fallen recently. A few bruises, nothing serious. “I am lucky,” she

says – and continues riding through Schwachhausen, the wealthy district of Bremen, where she lives and works. This jewelry designer, who offsets with humor the centimeters she lost in height over the course of the years, doesn’t live a big shot’s lifestyle. Her two-room apartment on the top floor of an apartment building is furnished plainly but tastefully. The largest room, a mix between a living room and an atelier, is filled with unobtrusive designer furniture, literature (Hemingway), art books (Ellsworth Kelly), ceramics (gifts from colleagues) and her working equipment. She needs the latter to saw, bend, rivet and dye the sheet silver for her constructivist jewelry. A walrus made of shiny soapstone stares at us from its place on a chest of drawers. “This is from Canada,” Gertrud Menzel says with a knowing smile and pours me a cup of East Frisian tea from a ceramic pot. “Do have some cookies, I haven’t even offered them yet,” she says several times during the course of our conversation. – Not because she’s forgetful; she is simply a polite person. Gertrud Menzel lives alone. She gets up at six, has breakfast, starts working around ten, has lunch, doesn’t take a nap, works again until four.

Those who don’t know her would say that she “still” makes jewelry, but Gertrud Menzel started creating jewelry rather late in her life. She was born in Schweewarden near Nordenham in 1926 as the daughter of a master plumber and a housewife. A